

CHRISTOPH THEOBALD
CHRISTENTUM ALS STIL

Veröffentlichungen
der
Papst-Benedikt XVI.-Gastprofessur
an der
Fakultät für Katholische Theologie der Universität Regensburg

Herausgegeben
von der
Fakultät für Katholische Theologie der Universität Regensburg
in Verbindung mit der
Joseph Ratzinger Papst Benedikt XVI.-Stiftung

CHRISTOPH THEOBALD
CHRISTENTUM ALS STIL

Für ein zeitgemäßes
Glaubensverständnis in Europa

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2018

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: SOMMER media GmbH & Co. KG, Feuchtwangen

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-34971-3

Inhalt

Einleitung	7
------------------	---

Kapitel I

Europa am Scheideweg: worum geht es im Glauben?	17
--	----

1. In Europa heute: eine erste Diagnose	21
2. Die zukunftsweisende Antwort des Zweiten Vatikanischen Konzils: das pastorale Prinzip	34
3. Zum christlichen Glaubensverständnis: der stilistische Ansatz (I)	44
4. Fundamentaltheologische Implikationen	67

Kapitel II

Missionsland Europa: „Glaube“, wo man ihn nicht vermutet	75
---	----

1. Zu einer Typologie der Glaubensvollzüge	78
2. Der Glaube und seine Ausdrucksformen: der stilistische Ansatz (II)	89
3. Glaube, Heil und Mission	101
4. Fundamentaltheologische Implikationen	110

Kapitel III

Religionspluralismus in religionsneutralen Gesellschaften: Der Glaube angesichts eines neuen Gewaltpotentials	125
--	-----

1. Der neue Kontext als Anfrage an das christliche Glaubensverständnis	128
2. Die Quelle christlichen Glaubens: der stilistische Ansatz (III)	147
3. Der Stil Christi und das christologische Dogma	162
4. Fundamentaltheologische Implikationen	179

Kapitel IV

Ökologische und transhumanistische Herausforderungen:

Glaube an eine Befriedung der Schöpfung 191

1. Anfrage an das christliche Glaubensverständnis 194
2. Das Ziel christlichen Glaubens: der stilistische Ansatz (IV) . 212
3. Der Stil Christi und das Dogma vom Heiligen Geist 247
4. Fundamentaltheologische Implikationen 265

Kapitel V

Kirche im Werden: zur kollektiven Dimension des

Glaubens 277

1. Ausgangspunkt einer stilistischen Ekklesiologie:
der stilistische Ansatz (V) 281
2. „Ekklesiogenesis“ 292
3. Ekklesiogenesis heute: pastoraltheologische Orientierungen 301
4. Fundamentaltheologische Perspektiven 312

Schluss

Rückblick auf den zurückgelegten Weg 325

- Literaturverzeichnis 351
- Namensregister 361

Einleitung

In seinen beiden Reden vor dem Europaparlament und dem Europarat, am 25. November 2014, hat sich Papst Franziskus nicht gescheut, neben ermutigenden und hoffnungsvollen Worten auch unserem aktuellen europäischen Unbehagen sehr realistisch Ausdruck zu verleihen: *„So haben wir heute das Bild eines verletzten Europas vor Augen, aufgrund der vielen Prüfungen der Vergangenheit, aber auch aufgrund der gegenwärtigen Krisen, die es anscheinend nicht mehr mit der früheren Lebenskraft und Energie zu bewältigen vermag. Ein etwas müdes, pessimistisches Europa, das sich durch die Neuheiten, die von anderen Kontinenten kommen, belagert fühlt. Wir können Europa fragen“*, fährt Franziskus fort, *„Wo ist jenes geistige Streben, das Deine Geschichte belebt hat und durch das sie Bedeutung erlangte? Wo ist Dein Geist wissbegieriger Unternehmungslust? Wo ist Dein Durst nach Wahrheit, den du der Welt mit Leidenschaft vermittelt hast?“*¹

Diese ernstesten Fragen unseres „Hirten“ – so stellt er sich selbst dem Parlament vor – richten sich nicht nur an die europäischen Bürger² in ihrer Gesamtheit, sondern sind auch eine Herausforderung an Glaube und Kirche und damit an die Theologie. *Was kann diese zu der von Franziskus ersehnten Überwindung unserer*

¹ Besuch des Heiligen Vaters beim Europaparlament und beim Europarat, *Ansprache von Papst Franziskus an den Europarat (Straßburg, 25. November 2014)*, 5, siehe: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2014/november/documents/papa-francesco_20141125_strasburgo-consiglio-europa.html.

² Selbstverständlich meinen wir Bürgerinnen und Bürger, auch und gerade wenn wir von „Jedermann“ reden, benutzen in diesem Text jedoch nur eine Geschlechterform, um ihn sprachlich nicht zu kompliziert zu gestalten.

europäischen Vertrauens- und Hoffnungskrise beitragen? Dazu sollen in diesem Buch einige Gedanken formuliert werden.

Ein oftmals begangener Weg ist die Rückbesinnung auf die vielfältigen kulturellen und religiösen „Quellen“ oder „Wurzeln“ europäischer Identität. Als Theologe, Kardinal und Papst hat Benedikt XVI., dem diese Abhandlung in Dankbarkeit gewidmet sei, diese Gedächtnisarbeit mit sehr viel kulturell-theologischer Intelligenz und geistlicher Einsicht geleistet. Auch Franziskus hat diesen von allen großen europäischen Denkern eingeschlagenen Weg des historischen „Gedächtnisses“³ in Straßburg zumindest skizziert und auf Zukunft hin verlängert: „Zugleich mit den Wurzeln – die man suchen, finden und durch die tägliche Übung des Gedächtnisses lebendig erhalten muss, denn sie bilden das genetische Erbe Europas – sind da die aktuellen Herausforderungen des Kontinents, die uns zu ständiger Kreativität verpflichten, damit diese Wurzeln im Heute Frucht bringen und sich ausstrecken zu Utopien der Zukunft“⁴.

So wichtig für unsere Zukunft diese identitätsorientierte „Gedächtnisarbeit“ auch sein mag – Paul Ricoeur hat in einem seiner letzten Werke, *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen* (2003), nochmals eindringlich darauf hingewiesen⁵ –, so scheint sie augenblicklich nicht mit unserem europäischen *Unbehagen* fertig zu werden. Gewiss, die historischen Verbindungen zwischen unserer Kultur und

³ Ernst Troeltsch, *Der Historismus und seine Probleme. Kap. IV: Über den Aufbau der europäischen Kulturgeschichte*, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, J. C. B. Mohr, Tübingen, 1922; Neudruck, Scientia Verlag, Aalen, 1977, 694–772; Romano Guardini, *Europa – Wirklichkeit und Aufgabe. Rede Romano Guardinis nach der Verleihung des „Praemium Erasmianum“ zu Brüssel am 28. April 1962*, Katholische Akademie in Bayern, München, 1988; Joseph Kardinal Ratzinger, *Europa – verpflichtendes Erbe für die Christen. Tagung der Katholischen Akademie in Bayern „Europa und die Christen“*. 28./29. April 1979, Straßburg, Katholische Akademie in Bayern, München, 1979; Edgar Morin, *Penser l'Europe*, Gallimard, Paris, 1987.

⁴ *Ansprache von Papst Franziskus an den Europarat (Straßburg, 25. November 2014)*, 5.

⁵ Paul Ricoeur, *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*, Wilhelm Fink Verlag, München, 2004.

dem Christentum sind unleugbar und ich werde in meinen Gedanken auf diese ganz spezifische Symbiose zurückkommen; sie hat ja, wie das der Papst sowohl vor dem Europarat als auch vor dem europäischen Parlament erwähnte, trotz vieler gegenläufiger Tendenzen, ihre Spuren in unserem Wertesystem und in unseren Institutionen hinterlassen⁶.

Sollte man aber heute nicht zuerst zugeben, dass gerade aufgrund dieser kulturellen und religiösen Symbiose die Krise Europas *auch eine Krise europäischen Christseins ist*? Sosehr das im Einzelnen nicht stimmen mag, da es ja überall in unseren Ländern so etwas wie mikroklimatische christlich-katholische Bedingungen gibt, sosehr entspricht diese Erkenntnis doch unserem globalen Eindruck. Die immer größer werdende Vormacht unserer technischen Errungenschaften bringt zwar die Sinnfrage nicht zum Schweigen, führt aber zu einer weit verbreiteten, individuellen und kollektiven *Amnesie*, die unsere Mitmenschen im Stress des vielfach ohne Vergangenheit und ohne Perspektiven zu ertragenden Heute belässt. Neue Säkularisierungsschübe in der europäischen Gesellschaft und laizistische Tendenzen in unseren Staatsgefügen haben die seit dem 18. Jahrhundert laufende *Emanzipation* vom Christentum weiter verschärft. Weltweite Entwicklungen und Migrationsbewegungen, die vor allem den Anteil der islamischen Bevölkerung in Europa vergrößern, schaffen einen neuen *Pluralismus*, der das Zusammenleben komplizierter und konfliktreicher gestaltet und die Christgläubigen und ihre Kirchen in eine oft uneingestandene Konkurrenzsituation bringt. Anscheinend reagieren *auch wir Christen*, wie das der argentinische Papst für unseren gesamten Kontinent feststellt, mit weniger Lebenskraft und Energie als früher.

⁶ *Ansprache von Papst Franziskus an den Europarat (Straßburg, 25. November 2014)* und *Ansprache des Heiligen Vaters an das Europaparlament (Straßburg, 25. November 2014)*, siehe http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2014/november/documents/papa-francesco_20141125_strasburgo-parlamento-europeo.html.

Solche Erscheinungen und viele andere mit dem Gesagten verbundene Symptome sind wohl weithin bekannt. Sie machen uns deutlich, dass die 2013 vom französischen Wissenschaftler und Philosophen Edgar Morin – ohne falsche Dramatik – lapidar formulierte Alternative „Unser Europa, Auflösung *oder* Metamorphose“⁷ nicht vor unserem europäischen Christsein haltmacht, auch wenn wir hier mit Papst Benedikt nicht von Metamorphose, sondern traditionsgemäß von „Reform“ reden sollten: Auflösung *oder* Reform! Angesichts dieser vielen vor Augen stehenden Alternative – verbunden mit den Ängsten, die sie hervorbringt, und auch manchen leidvollen Erfahrungen von Ohnmacht – genügt der Weg historischer Rückbesinnung auf unsere kulturellen und christlichen Wurzeln nicht. Gegen Angst- und Ohnmachtsgefühle kommt er allein nicht an; von Nichtchristen oder ehemaligen Katholiken wird er häufig der Vereinnahmung des Andersdenkenden und der Immunisierung gegen notwendige gesellschaftliche Metamorphosen und kirchliche Reformen verdächtigt; und wenn er dazu mit einem unausgesprochenen Universalitätsanspruch begangen wird, provoziert er eher neue Gereiztheit.

Nichts brauchen wir jedoch mehr als *gemeinsames* Hoffen und *gegenseitiges* Vertrauen: sowohl das europäische Projekt und seine politische Verwirklichung in europäischen Institutionen als auch der christliche Glaube in Europa und seine kirchliche Ausformung sind auf solche Vertrauensvorschüsse seitens der Bevölkerung angewiesen. Für das Christentum ist das nach unserer gemeinsamen, in quasi familiärer Symbiose mit der Kultur verlaufenen, zweitausendjährigen Geschichte keineswegs mehr selbstverständlich. Wie kann *heute* Hoffnung *bezeugt* und Vertrauen *ermöglicht werden*? Mit dieser spezifischen Anfrage an Glauben und Theologie öffnet sich ein anderer Weg zur ersehnten Überwindung unserer Krise: Müssen wir als Katholiken und Theologen – um zunächst nur von uns zu reden – nicht ein neues Verhältnis zu unserem Kontinent finden? Als Menschen in einem „Land“, das wir zwar gerne bewoh-

⁷ Edgar Morin/Mauro Ceruti, *Notre Europe – Décomposition ou métamorphose*, Fayard, Paris, 2014.

nen, das uns aber nicht als Christen gehört? Ein Missionsland eher (wie das Kardinal Suhard 1942 für Frankreich erklärte), in dem wir – *wie die ersten Christen* – für unseren Glauben um *Gastfreundschaft* werben müssen? Geht es doch darum, Herzen zu gewinnen und freie Mitbürger davon zu überzeugen, dass im Glauben an das Evangelium Gottes ungeahnte Lebenskraft verborgen ist.

In den nun folgenden kritischen Gedanken zum europäischen Konzept werde ich diesen Weg einschlagen, ohne dabei die klassische Rückbesinnung auf unsere „Wurzeln“ aus dem Auge zu verlieren. Meine These lautet, dass die soeben angesprochene Alternative – Auflösung *oder* Metamorphose bzw. Reform – europäisches Christsein zu einer doppelten Besinnung führt. Einerseits zu einer *Selbst*besinnung auf das Wesentliche: in einem selbstkritischen Lernprozess, der darauf vertraut, dass angesichts unserer schwierigen Situation das „Einzig Notwendige“ in neuer Frische entdeckt und vermittelt werden kann. Andererseits und gleichzeitig zu einer Besinnung auf den *Anderen*: in der Erinnerung daran, dass es dem Christentum in seiner langen Geschichte bereits mehrfach gelungen ist, das Wesentliche anthropologisch zu übersetzen, und dass ein heutiger „neuer Humanismus“ – für den Papst Franziskus wirbt⁸ – gerade dem *Anderen* Platz lassen muss.

Gewiss darf man das Risiko solcher „Übersetzungen“ nicht unterschätzen. Die Fähigkeit der Europäer, „Abfälle wiederaufzubereiten“ – eleganter gesagt: „sie zu verwerten“ –, macht auch vor dem Christentum nicht halt. Tatsächlich erklären viele Mitbürger ihre christliche Zugehörigkeit allein aufgrund bestimmter Werte, mit deren theologischem Hintergrund sie nichts mehr anfangen können. Zwar sollte man solche „Instrumentalisierungen“ christlicher Tradition nicht missachten. Sie fordern uns aber dazu heraus, unser Glaubensverständnis neu zu bestimmen.

⁸ Verleihung des Karlspreises, *Ansprache von Papst Franziskus (Rom, 6. Mai 2016)*, 2, siehe: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2016/may/documents/papa-francesco_20160506_premio-carlo-magno.html.

Das „Einzig Notwendige“ unseres Christseins lässt sich, so präzisiere ich nun meine Hypothese, mit Hilfe des Stichwortes „Heiligkeit“ anzielen, wie dies bereits im Zentrum der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils versucht wurde. Die „Gasfreundschaft“, von der soeben die Rede war, kann *dann* als deren anthropologische – „humanistische“ – Übersetzung gelten, wenn man die in dieser zentralen sozialen Tugend verborgene Dramatik ganz ernst nimmt. Beide, Gastfreundschaft und Heiligkeit, sind vertrauensbildend und zeugen Hoffnung. Ziel meiner Ausführungen ist, deren innere Verbindung deutlich zu machen und zu zeigen, dass sie beide – in ihrer Verbindung – das christliche Glaubensverständnis adäquat wiederzugeben vermögen und eine zeitgemäße Verwirklichung der neutestamentlichen Triade „Glaube, Liebe und Hoffnung“ (1 Thess 1,3) in unserem „verletzten Europa“ darstellen.

Allerdings muss dann auch der philosophische Hintergrund dieses Glaubensverständnisses mitbedacht werden. Die ersten Ausbrüche aus dem dogmatisch-apologetischen Glaubensbegriff der alteuropäischen (Barock- und Neu-) Scholastik – z. B. in der katholischen Tübinger Schule oder bei Karl Rahner – geschahen unter dem Zeichen der Transzendentalphilosophie. Heute sind andere Vorbedingungen zu beachten: die Singularität des Glaubensvollzuges und seine relationale, politische und schöpfungsbegone Struktur – wir sprachen von Gastfreundschaft – verlangen nach einem phänomenologisch-hermeneutischen Zugang, der die wesentlichen Einsichten der Kommunikationstheorie zu integrieren weiß.

Mir scheint, dass der in der Phänomenologie beheimatete Begriff des „Stils“ eine zentrale *heuristische* Funktion ausüben kann, da er sowohl christliches Heiligsein wie auch jeweils konkrete Gastfreundschaft und deren Verbindung zu denken hilft: *Christentum als Stil*.⁹ Durch diese Bestimmung wird Letzteres nicht im

⁹ Die hier erscheinende „Theologie des Glaubens in Europa“ trägt den gleichen Obertitel wie unsere in französischer Sprache erschienene Skizze einer systematischen Theologie, ist aber nicht deren deutsche Übersetzung. Vgl. *Le*

Bereich der Künste angesiedelt und sozusagen ästhetisiert (auch wenn die Wahrnehmungslehre der Ästhetik im Hintergrund steht), sondern als eine *Lebensform* unter anderen verstanden, wobei der Stilbegriff *sowohl* deren objektive Vielfalt und Spezifizierung *wie auch* den subjektiven „Sinn“ für solche Differenzierungen und Vereinzelungen bezeichnet. Unsere Ausführungen werden zeigen, ob dieser phänomenologisch-hermeneutische Begriff sein Versprechen hält und uns heute einen glaubwürdigen Zugang in den Raum heiliger Gastfreundschaft oder gastfreundlicher Heiligkeit eröffnet. Die Texte von Papst Franziskus, vor allem sein Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* (2013), leisten hier einen unerwarteten Dienst, da sie einen äußerst differenzierten Stilbegriff einführen, mit dessen Hilfe sie den Kern christlich-missionarischer Glaubensexistenz in unseren Gesellschaften zu profilieren suchen¹⁰.

Die fünf Kapitel dieses Buches entwickeln schrittweise ein solches unserem heutigen europäischen Kontext angemessenes Glaubensverständnis. Nach einer ersten Hinführung – *Europa am Scheideweg: worum geht es im Glauben?* – sollen in drei Kapiteln entscheidende gesellschaftliche Phänomene zu Wort kommen: das geistliche Vakuum, in dem wir anscheinend tagtäglich leben, der Religionspluralismus und sein Gewaltpotential in unseren religionsneutralen Staaten sowie sozio-ökologische und transhumanistische Herausforderungen – als kontextueller Anknüpfungspunkt einer stilistischen Glaubenstheologie. In einem fünften Kapitel wird dann der kollektive oder ekklesiologische Hintergrund unseres stilistischen Ansatzes erörtert, ehe wir in unserem Schluss auf den zurückgelegten Weg schauen und uns nochmals fragen, was

christianisme comme style. Une manière de faire de la théologie en postmodernité, 2 Bde., *Cogitatio fidei*, 260 und 261, Le Cerf, Paris, 2007; *Selon l'Esprit de sainteté. Genèse d'une théologie systématique*, *Cogitatio fidei*, 296, Le Cerf, Paris, 2015.

¹⁰ In *Evangelii gaudium* kommt der Begriff „Stil“ 22 Mal vor, in: *Laudato si'* 18 Mal; vgl. Chr. Theobald, „Il cristianesimo come stile. Uno sguardo sulla ‚teologia‘ di papa Francesco“, in: *Misericordiae vultus. I Giubileo di papa Francesco*, Istituto della Enciclopedia Italiana fondata da Giovanni Treccani, Roma, 2016, 15–34.

er in theologischer Perspektive einbringt und ob er, im Blick auf unser verletztes Europa, gegenseitiges Vertrauen und Hoffnung erzeugen kann.

Hinter uns liegt das Zweite Vatikanische Konzil, das wir weiterhin als historisch letzte normative Instanz ernst nehmen, in unserem heutigen Kontext jedoch neu lesen und auf sein Zukunftspotential hin befragen müssen. Dies gilt vor allem für die Glaubentheologie des Konzils, die nur in einer transversalen, mehrere Dokumente einbeziehenden Betrachtung sichtbar werden kann. Während die Offenbarungskonstitution (*Dei verbum*) die Beziehung zwischen Glaube, Schrift und Wort Gottes herstellt und vor allem die Historizität von Tradition und Schrift bewusst macht, präzisiert die Pastoralconstitution (*Gaudium et spes*) die kontextuellen Rahmenbedingungen eines hermeneutischen Glaubensverständnisses; Bedingungen, unter denen nicht nur die Stimme Gottes, sondern auch die des je eigenen Gewissens und die vielfältigen Stimmen der Welt bzw. der Zeichen der Zeit sozusagen „stereophon“ gehört und gedeutet werden sollen. Die Kirchenkonstitution (*Lumen gentium*) entwickelt dazu die ekklesiologische Dimension des Glaubens, kann aber ihrerseits nur im Zusammenhang mit dem Missions- (*Ad gentes*) und dem Ökumenismusdekret (*Unitatis redintegratio*) interpretiert werden. In der Tat werden bei der Überwindung des neuscholastischen Glaubensbegriffs neue Querverbindungen zum lutherischen Glaubensverständnis sichtbar, so wie es sich z. B. im Großen Katechismus (1529) dokumentiert findet. Auch die beiden Erklärungen zur Religionsfreiheit (*Dignitatis humanae*) und zum Verhältnis des Christentums zu den Weltreligionen (*Nostra aetate*) verlangen nach einer theologischen Reflexion, welche abzielt auf einen zeitgemäßen, in unseren religiös pluralen Gesellschaften und religionsneutralen Staatsgebilden zu verantwortenden Glaubensbegriff.

Allerdings macht bereits diese einleitende Auflistung deutlich, wie wenig synthetisch das Konzil vorgegangen ist und wie weit es bereits hinter uns liegt. Gerade aus einer aktuellen gesamteuropäischen Perspektive müssen wir hier neue Wege betreten, die in der Auseinandersetzung mit den Texten des Konzils an Profil gewin-

nen können. *Methodisch* beginnen wir jedes der fünf Kapitel mit einem ersten Blick auf unsere heutige Situation, ehe wir dann das Zukunftspotential des Zweiten Vatikanums hinsichtlich eines zeitgemäßen Glaubensverständnisses mit den heuristischen Möglichkeiten eines stilistischen Ansatzes konfrontieren. Im universitären Rahmen gehören solche Überlegungen zum Glaubensverständnis in die Fundamentaltheologie. Dieser wissenschaftliche Hintergrund soll hier keineswegs übergangen werden. Er kommt jeweils am Ende eines jeden Kapitels zur Sprache, da er, dem stilistischen Ansatz gemäß, induktiv plausibel gemacht werden soll¹¹.

Die hier entwickelten Gedanken wurden zum ersten Mal im Juni 2015 in Regensburg im Rahmen der *Joseph-Ratzinger-Gastprofessur* vorgetragen. Der theologischen Fakultät dieser Universität, ihrem Dekan und vor allem auch dem Dogmatischen Lehrstuhl von Herrn Prof. Dr. Erwin Dirscherl, sowie der Schülerstiftung Joseph Ratzinger/Papst Benedikt XVI., die mir diese ehrenvolle Professur antrugen, sei an dieser Stelle von ganzem Herzen gedankt für die in diesen Tagen erfahrene, so herzliche Gastfreundschaft. Herr Kollege Dirscherl und sein Assistent, Herr Dr. Markus Weißer, unterstützten mich auch sehr treu bei der Erstellung des Manuskriptes. Ein ganz besonderer Dank gilt schließlich meinem langjährigen Freund, Herrn Pfarrer Peter Adolf, der meinen Text unter sprachlichen Gesichtspunkten mit viel Sorgfalt und Engagement mitgelesen hat. Nicht zuletzt ist auch dem Verlag Herder und Herrn Clemens Carl für die so sorgfältige verlegerische Durchführung zu danken.

¹¹ Die Bibelzitate sind der *Einheitsübersetzung* der deutschen Bibelgesellschaft übernommen. Die Texte des Zweiten Vatikanum werden nach der von Peter Hünemann herausgegebenen Lateinisch-deutschen Studienausgabe zitiert: *Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils. Konstitutionen, Dekrete, Erklärungen, Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil*, Bd. 1, Herder, Freiburg i. Br., 2004.

Kapitel I

Europa am Scheideweg: worum geht es im Glauben?

Die dem griechischen Mythos entlehnte Metapher des „herkulischen Scheidewegs“ scheint, auf Europa angewendet, eher kurzfristig an Ereignisse wie den Brexit oder an politische Tendenzen, wie das Vordringen extrem rechter, identitätsbesorgter und rassistischer Kreise zu erinnern. So ernst zu nehmen diese aktuellen Phänomene und Ereignisse auch sind, sie erweisen sich bei näherer Betrachtung als Symptome wesentlich tiefergreifender und langzeitiger Veränderungen, zu denen *auch* ein neues, statistisch belegbares Verhältnis unseres Kontinents zum Christentum als Komponente europäischer Kultur zählt¹².

Wer dieses Faktum als Herausforderung aufnimmt und vor seinem Hintergrund nach dem *Wesen christlichen Glaubens* fragt, greift auch heute noch mit Gewinn nach der vor fünfzig Jahren erschienenen „Einführung in das Christentum“ von Joseph Ratzinger¹³. Mir ging dies so bei der Vorbereitung der diesem Buch zugrunde liegenden Vorlesung, wobei mir der Anfang meines eigenen Philosophie- und Theologiestudiums – im Frühjahr 1966 an der theologischen Fakultät der Universität Bonn – in Erinnerung kam. Dort stieß ich zum ersten Mal auf die 1959 in Bonn gehaltene Antrittsvorlesung von Prof. Ratzinger „Der Gott des Glaubens und der Gott der Philosophen“¹⁴ und dann zwei Jahre später – 1968 lehrte Joseph Ratzinger bereits in Tübingen – auf seine „Einführung“.

¹² Siehe weiter unten, S. 26, Anm. 31.

¹³ Joseph Ratzinger, *Einführung in das Christentum. Vorlesungen über das apostolische Glaubensbekenntnis*, Kösel Verlag, München, 1968.

¹⁴ Joseph Ratzinger, *Der Gott des Glaubens und der Gott der Philosophen. Ein Beitrag zum Problem der theologia naturalis*, hrsg. v. Heino Sonnemans, Johannes-Verlag, Leutesdorf, 2004.

Das allererste Kapitel dieses Buches trägt den Titel „Glauben in der Welt von heute“. Joseph Ratzinger entwickelt hier kein zeitloses, abstraktes „Glaubensverständnis“, sondern nimmt das „Heute“ sehr ernst: zwei Aspekte seiner Diagnose seien hier kurz angesprochen.

Zunächst der Hinweis auf die dramatische Eröffnungsszene von Paul Claudels „Seidenem Schuh“: „ein Jesuitenmissionar wird als Schiffbrüchiger dargestellt. Sein Schiff wurde von Seeräubern versenkt, er selbst an einen Balken des gesunkenen Schiffes gebunden, und so treibt er nun an diesem Stück Holz im tosenden Wasser des Ozeans“. Er versteht plötzlich, dass er ans Kreuz geheftet ist – das Kreuz aber an nichts! Es treibt über dem Abgrund. „Die Situation des Glaubenden von heute könnte man nicht eindringlicher beschreiben“¹⁵, kommentiert Joseph Ratzinger 1968; fügt aber sogleich hinzu, dass in diesem schiffbrüchigen Jesuiten bereits das Geschick von dessen eigenem Bruder Rodrigo, einem Weltmann, mit anwesend ist, „des Bruders, der sich für ungläubig hält“; sein Geschick berührt in der Tat am Ende des Theaterstücks das des Jesuiten, wenn er, der Welteroberer, als Sklave auf einem Schiff landet. Der Theologe sieht in dieser Bildvision das Verhältnis zwischen dem gläubigen Christen und seinem ungläubigen Zeitgenossen abgebildet: „Wenn der Glaubende nur immer über dem Ozean des Nichts, der Anfechtung und der Fragwürdigkeit seinen Glauben vollziehen kann, den Ozean der Ungewissheit als den allein möglichen Ort seines Glaubens zugewiesen erhalten hat, so ist doch auch umgekehrt der Ungläubige nicht undialektisch als bloß Glaubensloser zu verstehen. [...] Mit einem Wort – es gibt keine Flucht aus dem Dilemma des Menschseins. Wer der Ungewissheit des Glaubens entfliehen will, wird die Ungewissheit des Unglaubens erfahren müssen, der doch nie endgültig gewiss sagen kann, ob nicht doch der Glaube die Wahrheit sei“¹⁶. So fremd uns vielleicht die Dramatik dieser Sprache geworden ist, so aktuell bleibt jedoch die auch für uns Theologen/innen so ent-

¹⁵ *Einführung in das Christentum*, 21.

¹⁶ *Ebd.*, 22f.

scheidende Erfahrung vieler unserer christlichen Zeitgenossen, die wie die kleine Therese von Lisieux mit „der bedrängenden Macht des Unglaubens *inmitten* des eigenen Glaubenwollens“ kämpfen müssen.

Auch der zweite Aspekt von Joseph Ratzingers Glaubensdiagnose verdient erwähnt zu werden. Sehr nuanciert setzt er sich 1968, in demselben ersten Kapitel seiner *Einführung*, mit unserem *Wirklichkeitsverständnis* auseinander: zunächst mit dem sogenannten Historismus der Neuzeit, der von der „historischen Theologie“ rezipiert wurde, sodann mit der Wende zum technischen Denken, das von der „politischen Theologie“ integriert wurde. Diese Versuche werden keineswegs zurückgewiesen, aber doch eingegrenzt; denn „Glauben kann nicht ganz auf die Ebene des historischen Faktums oder des Machbaren verlegt werden“: „Der Vorgang des Glaubens“, so formuliert der Theologe das Eigentliche, „gehöre nicht der Relation Wissen – Machen zu, die für die geistige Konstellation des Machbarkeitsdenkens kennzeichnend ist, er lasse sich viel eher ausdrücken in der ganz anderen Relation *Stehen – Verstehen*. Mir scheint“, so fügt er hinzu, „dass damit zwei Gesamtauffassungen und Möglichkeiten menschlichen Seins sichtbar werden, die *nicht beziehungslos* zueinander sind, aber die man doch *unterscheiden* muss“¹⁷. Hier trennen sich Wege, worauf ich im Laufe des Buches noch zurückkommen werde.

„*Stehen und Verstehen*“ als Gesamtauffassung menschlichen Seins; bleiben wir bei diesem signifikanten Wortspiel: Glaube, im Sinne des hebräisch-biblichen *Amen*, erscheint in diesem Sprachspiel als „nicht auf Wissen reduzierbare [...] *Form des Standfassens im Ganzen der Wirklichkeit*“¹⁸, als „Glaubenwollen“ trotz der gleichzeitig erfahrenen Macht des Unglaubens; allerdings ist dieses Wollen und Standfassen „nicht ein blindes Sichausliefern ins Irrationale hinein. Im Gegenteil“, antwortet Joseph Ratzinger, „es ist Zugehen auf den ‚Logos‘, auf die ‚Ratio‘, auf den Sinn und so auf die Wahrheit selbst, denn am Ende kann und darf der Grund, wo-

¹⁷ *Ebd.*, 43.

¹⁸ *Ebd.*, 46.

rauf der Mensch sich stellt, kein anderer als die sich eröffnende Wahrheit selber sein“¹⁹.

Glauben als „Stehen“ ist somit *konstitutiv* auf „Verstehen“ angewiesen; dies ist der ganz entscheidende Kernpunkt von Ratzingers Glaubensverständnis; ein Sachverhalt, in dem „auch – wie er sagt – *das durch nichts aufzuhebende Recht des Griechischen im Christlichen [gründet]*“²⁰. Und bereits hier – 1968 – zitiert der Theologe Apg 16,6–10 als „einen ersten ‚geschichtstheologischen‘ Versuch, der den Übergang nach Europa, ‚zu den Griechen‘, als göttlich verfügtes Müssen herausstellen will“²⁰.

An dieser Stelle zeigt sich nun ein roter Faden in Joseph Ratzingers Theologie des Glaubens; ein Faden, der uns von seiner Bonner Antrittsvorlesung, über die *Einführung* von 1968 und seinen Straßburger Vortrag *Europa – verpflichtendes Erbe für die Christen* von 1979²¹, bis hin zu seinem Regensburger Vortrag führt: „Wenn man diese Begegnung [zwischen biblischem Glauben und griechischem philosophischen Fragen] sieht“, so heißt es 2006 in Regensburg, „ist es nicht verwunderlich, dass das Christentum trotz seines Ursprungs und wichtiger Entfaltungen im Orient schließlich seine geschichtlich entscheidende Prägung in Europa gefunden hat? Wir können auch umgekehrt sagen: Diese Begegnung, zu der dann noch das Erbe Roms hinzutritt, hat Europa geschaffen und bleibt die Grundlage dessen, was man mit Recht Europa nennen kann“²².

¹⁹ *Ebd.*, 49.

²⁰ *Ebd.*, 51, Anm. 18.

²¹ Joseph Kardinal Ratzinger, *Europa – verpflichtendes Erbe für die Christen. Tagung der Katholischen Akademie in Bayern „Europa und die Christen“*. 28./29. April 1979, Straßburg, Katholische Akademie in Bayern, München, 1979.

²² Apostolische Reise von Papst Benedikt XVI. nach München, Altötting und Regensburg (9.–14. September 2006) – Treffen mit den Vertretern aus dem Bereich der Wissenschaften, *Ansprache von Benedikt XVI. (Audimax der Universität Regensburg, Dienstag, 12. September 2006): Glaube, Vernunft und Universität. Erinnerungen und Reflexionen*, 5, siehe: http://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2006/september/documents/hf_ben-xvi_spe_20060912_university-regensburg.html.